

# Praxisbericht: Aufbau eines migrantischen Raumprojekts in Wien

Lia Ludwikowski, Nihal Calisir, Potjeh Stojanovic, Niko Belivakic

Wir sind MIGS, der Verein für migrantische Selbstorganisation. Eine Gruppe von Menschen mit unterschiedlichen Backgrounds und Erfahrungen mit Rassismus. Wir teilen alle das Bedürfnis nach einem Raum, in dem die migrantische Erfahrung geteilt wird, in den Vordergrund rückt und keine bloße Randerfahrung darstellt. Also nach einen Raum, in dem wir selbstverständlich wir selbst sein können, ohne Scham unsere Sprachen sprechen, unsere Erfahrungen gegenseitig anerkennen, Gemeinsamkeiten und Differenzen ausmachen und gemeinsam nach Strategien für unsere geteilten Probleme suchen.

Der 15. Wiener Gemeindebezirk ist für uns alle - wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung - ein wichtiger Ort. Nicht nur weil wir hier oft sind oder manche von uns gar hier leben, sondern auch weil der Bezirk in seiner migrantischen Sichtbarkeit in Wien besonders ist. Er zählt zu den Bezirken mit dem höchsten Anteil an sogenannten Menschen mit Migrationshintergrund. Für uns bedeutet das zumindest in Ansätzen die Möglichkeit, uns der rassistischen Dominanzgesellschaft und ihren Integrationsforderungen zu entziehen. Weil viele Vorgänger\*innen sich und uns einen Platz erkämpft haben, auch wenn er immer noch stark marginalisiert ist. Gleichzeitig wird der Bezirk und seine Bewohner\*innen strukturell vernachlässigt, nicht zuletzt deswegen, weil über 50% der Menschen, die hier leben, nicht einmal grundlegende Wahlrechte haben und damit keine formelle Möglichkeit zur politischen Teilhabe besteht. Er ist auch nicht zufällig einer der einkommensschwächsten, an Grünflächen ärmsten, sowie von Feinstaubbelastung am stärksten betroffenen Bezirken Wiens. Gleichzeitig ist der Bezirk eine Konzentration widerständiger Aktivitäten und Praxen, in denen sich gerade die, die nur bedingt zu Österreich gehören sollen, selbstorganisieren und eigenständig handeln. Aus all diesen Gründen wollen wir hier, im 15. Bezirk, an diese Praxen anknüpfen, von ihnen lernen, sie gemeinsam weiterentwickeln und nach neuen Praxen suchen.

Ein Raum von, für und mit Migrant\*innen, das ist unser Wunsch. Solche Räume gibt es hier bereits seit es Migrant\*innen gibt, also schon immer. Dennoch fehlt es an der Institutionalisierung solcher Räume, die auch nach außen als solche erkennbar sind, in denen nicht erst an der Türschwelle das Integrationstheater hinter uns gelassen wird. Räume in denen wir unseren Alltag gemeinsam so verrichten, wie wir das wollen. In dem wir uns als Nachbar\*innen kennen lernen, solidarisch miteinander sind, uns vernetzen, uns politisch bilden, gemeinsam kochen, kreativ sind. Wir stellen uns vor, dass wir uns zu Nachbarschaftscafés treffen, gemeinsam Briefe vom Amt lesen, uns bei Behördengängen unterstützen, uns gegenseitig Sprachen beibringen, uns über den Rassismus in der Schule, in der Arbeit, an der Uni und bei Freund\*innen und Bekannten austauschen. Wir stellen uns vor, dass wir das unseren unterschiedlichen Wünschen und Bedürfnissen gemäß in unterschiedlichen Formaten ausprobieren. Bei gemeinsamen Kochabenden, Filmscreenings, Festen, in Workshops, bei Lesungen oder Schreibwerkstätten, bei Diskussionsveranstaltungen, regelmäßigen Beschwerdetreffen oder was auch immer uns - das sind wir Migrant\*innen - sinnvoll erscheint, um uns gegenseitig zu bestärken und unsere Erfahrungen besser zu verstehen. Von solchen Räumen kann es nicht zu viele geben. Wir wollen einen solchen Raum etablieren, uns mit allen vernetzen, die ähnliches versuchen und wir freuen uns über alle Räume die es bereits gibt und die noch kommen! Ein Raum von, für und mit Migrant\*innen bedeutet für uns dabei aber nicht - im Gegensatz zum rassistischen Normalzustand - dass sogenannte Österreicher\*innen ohne Migrationshintergrund (was auch immer das bedeuten mag) bei uns nicht willkommen sind. Für ein solidarisches Miteinander ist es notwendig ein Umfeld zu schaffen, in dem safe spaces immer wieder auch verlassen werden können, um in Diskurs zu treten.

Trotzdem wünschen wir uns in der Gestaltungsphase nur Teilnahme von Menschen, die von Rassismus betroffen sind und/oder sich als migrantisch identifizieren. Wir denken, dass nur so ein Raum geschaffen werden kann, wo Begegnungen so gut wie möglich jenseits von Assimilationsdruck stattfinden können. Geltende Machtdynamiken wollen wir in diesem Raum nicht ignorieren, sondern benennen und Gegenstrategien entwickeln.

Was meinen wir mit „von Rassismus betroffen“ oder migrantisch?

Wir überlassen grundsätzlich jeder Person die Einschätzung darüber, ob sie von Rassismus betroffen ist bzw sich als „migrantisch“ versteht selbst. *Wir* zählen dazu Menschen, die aufgrund von Herkunft, Ethnie, äußerem Erscheinungsbild und Sprache Diskriminierung erfahren. Trotzdem machen nicht alle Menschen mit Migrationserfahrung auch Rassismuserfahrungen. Es ist nicht möglich Rassismuserfahrungen klar in „geltend“ und „nicht geltend“ einzuteilen, weshalb darüber immer ein Austausch stattfinden muss, bei dem wir auch unsere eigenen Privilegien reflektieren. Uns ist klar, dass wir aufgrund unserer Verschiedenheiten und in unseren Communities unterschiedliche Rollen einnehmen und deshalb verschiedene Verantwortungen übernehmen müssen. Daraus wollen wir klare Handlungsmöglichkeiten ableiten, die Begegnungen und die Teilnahme in unserem Raum prägen sollen.

Wir gehen dabei von unseren eigenen vielseitigen und auch teilweise widersprüchlichen Bedürfnissen aus. Von der Vorstellung, was wir eigentlich brauchen und wollen um unser Leben zu bewältigen und schön zu machen. Wir sind keine Sozialarbeiter\*innen oder Community-Organizer\*innen, die sich eine "spannende Problemgruppe" aussuchen um in oder mit ihr tätig zu werden. Wir sind, wenn eins so will, selbst die Problemgruppe. Ausgehend davon vernetzen wir uns mit Menschen, die ähnliche Bedürfnisse und Erfahrungen haben und wollen uns gemeinsam organisieren. Dabei schlagen wir uns auch mit Bürokratie herum, denn Räume stehen uns ohne viel Geld nicht einfach so zur Verfügung. Wir versuchen Förderungen zu gewinnen und Spenden aufzutreiben um den Raum eröffnen zu können. Außerdem beschäftigen uns in der Planung des Raums auch schwierige praktische und politische Fragen: Wer wird angesprochen und wer nicht? Welche Ausschlüsse stellen wir dadurch her, dass wir eben (immer) nur ein Teil einer heterogenen Gruppe an Menschen mit ähnlichen Erfahrungen sind? Welche Aktivitäten können und sollen überhaupt stattfinden? Wie sichtbar bzw. deutlich kann und soll die politische Dimension davon sein? Zu all diesen Fragen haben wir keine eindeutigen Antworten und wollen dabei Widersprüche zulassen. Politische Fragen wollen wir auch nicht abschließend klären, sondern grundsätzlich mit all jenen, die den Raum nutzen auch immer wieder in Frage stellen und neu verhandeln. Wir wollen einen Raum, in dem wir lernen, solidarisch mit Widersprüchen umzugehen, und genau das versuchen wir auch in der Planung.

Unser Ziel ist, im Herbst 2023 einen physischen Raum zu eröffnen. Bis dahin findet aber unsere Arbeit in anderen Räumen - auch im öffentlichen Raum - statt.

Wir haben Lust auf dieses Raumprojekt, weil wir uns selber so einen Raum wünschen und oft gewünscht haben. Wir erkennen auch in der gemeinsamen Planung, in den Diskussionen über all die schwierigen Fragen und trotz oder vielleicht gerade deswegen unserer unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven, wie wertvoll dieser Austausch ist. Wie viel Kraft es gibt, sich nicht alleine zu fühlen mit Erfahrungen, die oft schwer auszusprechen sind. Rassismus isoliert uns, lehrt uns, uns zu schämen für das was wir sind oder fügt uns schlicht Gewalt zu. Wir wollen einen Raum, in dem wir kollektiv aus diesem Rückzug ausbrechen können. In dem wir keine Angst davor haben müssen, unsere Gemeinsamkeiten und Differenzen auszusprechen und uns verletzlich zu zeigen. In gewisser Weise lernen wir das gerade (neu) in der Arbeit an dem Raumprojekt und ein physischer Raum bietet eine Möglichkeit, diese Praxis zu institutionalisieren. Ein physischer Raum ermöglicht auch diese

Praxis auszuweiten, um noch mehr Perspektiven einzuholen, den Erfahrungsschatz zu erweitern. Wir träumen davon, dass Migrant\*innen jeden Alters, Geschlechts, Bildungsgrads, Herkunft oder Sprache mit ihren je spezifischen Erfahrungen an dieser Praxis mitwirken.